

Universitätsbibliothek Wuppertal

Grundfragen der Homerkritik

Cauer, Paul

Leipzig, 1923

III. Der Redaktor als Sündenbock

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5305](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5305)

III. DER REDAKTOR ALS SÜNDENBOCK.

An der zuletzt besprochenen Stelle konnten wir den zutage tretenden Widerspruch nur daraus erklären, daß ein Redaktor weit vor der Patroklie ein anderes Gedicht, die Presbeia, eingeschoben hatte. Aber nicht leichttherzig wollen wir solche Hypothesen aufstellen, nicht einen Redaktor zum Sündenbock machen, wo in Wahrheit die Schuld an unserm mangelhaften Verständnis des Textes oder der Technik des Dichters liegt. Dafür sei es gestattet, einige Beispiele beizubringen.

Es ist vor allem Nieses Verdienst, die Anschauung genährt zu haben, wie die einzelnen Sänger fröhlich ihre Erfindung spielen ließen und oft, der Eingebung des Augenblickes folgend, einen Zusammenhang oder einen Hintergrund schufen, der sie vorher nicht beschäftigt hatte und nachher nicht zu stören brauchte (s. S. 453 ff.). Wenn es sich hier und da so fügt, daß auch bedächtig schreitende Überlegung den leicht hingeworfenen Zug nachträglich zu rechtfertigen vermag, so ist das Zufall. Den Dichtern hat die Frage keine Sorge gemacht, ob Dolon den beiden Achäerfürsten hätte fremd sein müssen, auf welchem Wege Idomeneus erfahren hatte, wer um Cassandra warb. Wo die Handlung selbst sich darum dreht, daß ein Unbekannter sich zu erkennen gibt, da wissen auch Homer und die Seinen von solchem Kunstmittel Gebrauch zu machen; die Szene zwischen Glaukos und Diomedes beruht darauf, und später die ganze Odyssee, die überhaupt auch in dieser Beziehung ein reflektiertes Denken verrät. Für die Ilias aber dürfen wir als Regel gelten lassen: der Sänger scheidet nicht ängstlich zwischen seinem Bewußtsein und dem der handelnden Personen, sondern leiht diesen unbefangen sein eigenes Wissen; so der Verfasser von Ψ dem Antilochos die Kenntnis von Athenens Eingreifen. Denken wir uns an jener Stelle einen Interpolator, so wäre von ihm die gleiche Sorglosigkeit viel weniger zu verstehen; denn wenn er die Absicht hatte, in den fertigen Text etwas einzufügen, so mußte er den gegebenen Zusammenhang beachten und mit Überlegung arbeiten. Und mochte er noch so ungeschickt sein, irgend etwas müßte doch dagewesen sein, was ihn reizte, die Hand anzulegen. Aber das anschaulich in die Ferne-weisende $\kappa\epsilon\iota\nu\omicron\iota\sigma\iota\nu$ (Ψ 404) war vollkommen verständlich und enthielt keine Aufforderung, keine Versuchung, es näher zu erläutern. Die Athetese von 405 f., die wir früher abgelehnt haben, korrigiert den Dichter, wie N 423 die »Emendation« $\sigma\tau\epsilon\nu\acute{\alpha}\chi\omicron\nu\tau\epsilon$ für $\sigma\tau\epsilon\nu\acute{\alpha}\chi\omicron\nu\tau\alpha$ (oben S. 67).

drohen für ein Unrecht, das niemand beabsichtigt. Nein, Achill ist jung, blutjung, und als jungen Menschen kennzeichnet ihn eben das hier nicht ganz am rechten Platze angebrachte Pathos. — Ähnlich hilft sich Poseidon Iris gegenüber O 212 ff.

Das Bestreben, dem Dichter zu helfen, verleitet dazu, daß er bevormundet und gemeistert wird: eben dies haben wir oft auch im großen. Um ein neueres Beispiel anzuführen: Finsler hat auf Grund des Gespräches zwischen Achill und Patroklos (Π 36f. 50f.) und des von Thetis Σ 96 dem Sohne verkündeten Schicksalspruches, daß gleich nach Hektor er selbst fallen müsse, einen von der jetzigen Darstellung völlig abweichenden Zusammenhang der Ereignisse konstruiert¹⁵). Achill weiß im voraus von seiner Mutter, daß, sobald er in den Kampf gegen Hektor eintritt, sein Geschick sich erfüllen wird; der nahe Tod läßt selbst ihn erbeben, aus Liebe zum Leben hält er sich eine Weile untätig: »das war die alte prachtvolle Motivierung der Aussendung des Patroklos«. Damit ist der poetische Wert der vermuteten älteren Fassung sehr zuversichtlich beurteilt; darüber aber erfahren wir nichts, wie es gekommen sein soll, daß sie zerstört und durch eine, wie Finsler meint, weniger gute ersetzt wurde. Übrigens haben wir keinen Grund, danach zu forschen. Das ganze Gebäude stürzt zusammen, sobald nur Π 50f. richtig übersetzt wird.

οὔτε θεοπροπίης ἐμπάζομαι, ἦν τινα οἶδα,
οὔτε τί μοι παρ Ζηνὸς ἐπέφραδε πότνια μήτηρ —

damit soll Achill sagen, daß er allerdings einen Götterspruch kenne, um den er sich jedoch nicht kümmere, und daß ihm die Mutter »nichts weiteres« von Zeus mitgeteilt habe. Aber ἦν τινα οἶδα (»den ich etwa wüßte«) ist nicht dasselbe wie ἦν οἶδα; und wenn man selbst, was schon Thiersch aus gutem Grund ablehnte, ἐπέφραδε von ἐπιφράζω ableiten wollte, so wird doch durch die entsprechenden Worte in Patroklos' Rede (37) bewiesen, daß bei dem, was die Mutter von Zeus mitgeteilt haben könnte, eben an die θεοπροπίη, nicht an etwas weiteres gedacht ist. — So einfach zwischen Falsch und Richtig steht die Entscheidung nun freilich nicht immer. Auf eine ernsthafte, wertvolle Beobachtung gründet sich der Gedanke von Wilamowitz, daß in τ der Rest einer in ihren weiteren Teilen verlorenen Erzählung erhalten sei. Im Anschluß an ihn hat Otto Seeck aus den letzten Büchern der Odyssee zwei ursprünglich selbständige Versionen, eine des Bogenkampfes, eine des Speerkampfes, herauszuschälen unternommen, mit Fleiß und Scharfsinn, und doch mit keinem andern Erfolg, als daß die staunende Frage geweckt wird, was in aller Welt einen Bearbeiter dazu gebracht haben kann, zwei voneinander unabhängige, jede in sich verständliche Dichtungen so planlos und doch

15) In der früher (S. 378) erwähnten Schrift »Die olympischen Szenen der Ilias«, S. 9. In sein populäres Buch über Homer (1908) hat er dann diese Hypothese wie ein gesichertes Ergebnis der Wissenschaft aufgenommen (S. 84).

wieder künstlich durcheinander zu werfen, wie wir es nach der aufgestellten Hypothese annehmen müßten. Da ist es wohl besser, man versucht erst noch einmal, ob sich die Unebenheiten, die vorkommen, nicht doch psychologisch aus der Denk- und Arbeitsweise eines lebendigen Dichters begreifen lassen, eine Frage, die uns bald noch beschäftigen wird.

Die sichere Spur einer Überarbeitung von zweiter Hand glaubte Kirchhoff in dem Kunstgriffe zu erkennen, durch den in ν die beiden Hälften der Odyssee verbunden sind, in der Verzauberung des Helden. Er hielt es für unmöglich, daß sie von dem erfunden sei, der die Erzählung im $\rho\sigma\tau$ usw. geschaffen habe, weil in diesen späteren Büchern das Motiv der Verwandlung nicht festgehalten sei. »Mit seiner eignen Vorstellung«, meinte er (Od.² 540), »gerät bei so einfach liegenden Verhältnissen nicht leicht jemand in Widerspruch; wohl aber ist es möglich, daß eine fremde Vorstellung so mangelhaft oder oberflächlich verstanden wird, daß der Widerspruch, in dem sie zu der eigenen oder einer anderen fremden steht, nicht empfunden wird, so daß dann als äußerlich vereinbar erscheint, was richtig aufgefaßt und verstanden nebeneinander nicht würde bestehen können.« Mit Recht hat hiergegen Wilamowitz Einspruch erhoben (HU. 109): gerade wenn die Phäakengeschichten und die Szenen auf Ithaka von einem und demselben Dichter stammten, so konnte dieser einer Vermittlung — zwischen dem Bilde des jugendlichen Helden und dem des alten Bettlers — nicht entraten, während ein Redaktor, der etwa fremde Werkstücke zusammenschweißte, über das Widersprechende ihrer Voraussetzungen viel eher hinweggehen mochte. Und im ν , das muß man zugeben, liegt an sich kein Anlaß, einen Schnittpunkt anzunehmen. Von der Abreise des Odysseus aus Scheria bis zu seinem Schläfe, zu der Heimkehr der Phäaken, die seinen Schlaf passend ausfüllt, und weiter zu seinem Erwachen und Athenas Auftreten geht ein durchaus untadelhafter Zusammenhang« (HU. 108).

Wir können hinzufügen — dies freilich im Gegensatze zu Wilamowitz (S. 111) —: auch der weitere Verlauf in ξ und so fort schließt hier fast lückenlos an, τ und ψ mit einbegriffen. Allerdings wird die Verwandlung vergessen; aber von wem? vom Dichter oder von den Zuhörern? Auch von den Zuhörern, wird man sagen, deren doch viele und empfängliche vor Kirchhoff gelebt haben, die sich durch das unmerkliche Zurücktreten der Erinnerung an den übernatürlichen Eingriff der Göttin täuschen ließen. Einmal, noch in der Hütte des Sauhirten, wird der Zauber unterbrochen und ausdrücklich erneuert, vor und nach dem Gespräche mit Telemach; dann wird es still davon. Andere Eindrücke stellen sich ein. Dem Fußtritte des Ziegenhirten hält der Bettler stand und überlegt, ob

er den Elenden mit dem Knüttel erschlagen oder ihn an den Füßen ergreifen und seinen Kopf am Felsen zerschmettern soll: das würde er können, eigener Wille und Selbstbeherrschung halten ihn zurück (ρ 238). Von Argos, dem alten Jagdhunde, wird der heimgekehrte Herr erkannt (ρ 301). Als Odysseus sich zu dem unwürdigen Faustkampfe mit Iros anschickt und seine Lumpen um die Lenden gürtet, staunen die Freier, was für kräftige Glieder zum Vorschein kommen. Allerdings hat Athene ein wenig nachgeholfen — ἄρχι παρισταμένη μέλε' ἤλδανε ποιμένι λαῶν, σ 70 —; aber einer Umwandlung hat es nicht bedurft, und die wäre gar nicht am Platze gewesen: die Maske des Bettlers mußte festgehalten werden. Daran denkt er selber, indem er den jämmerlichen Gegner viel weniger schwer trifft, als die eigne Kraft ihm gestatten würde. Am selben Abend bemerkt Eurykleia, daß der Fremde, dem sie die Füße waschen soll, ihrem Herrn ähnlich ist, δέμας φωνήν τε πόδας τε (τ 381). Tags darauf sieht ihn Philoitios, als er zum Apollonfest in die Stadt und in den Palast kommt, und erkundigt sich beim Sauhirten, wer das sei, υ 194 ff.:

δύσμορος· ἦ τε ἔοικε δέμας βασιλῆϊ ἀνακτι·
195 ἀλλὰ θεοὶ δυόουσι πολυπλάγκτους ἀνθρώπους,
ὅπποτε καὶ βασιλεὺσιν ἐπικλῶσωνται διζύν.

So erscheint er nun auch uns als ein König, und so bewährt er sich in übermenschlicher Leistung des Kampfes. Staub und Blut nimmt ein Bad hinweg; danach gießt Athene Schönheit über ihn aus, daß er hervorgeht δέμας ἀθανάτοισιν ὁμοῖος (ψ 156. 163). Anschauliche Gegenwart ist immer stärker als gewissenhafte Erinnerung: niemand wundert sich mehr über den Helden, der in ursprünglicher Gestalt seiner Jugendgemahlin gegenübertritt. Hätte der Dichter die Absicht gehabt, durch leise angebrachte, allmählich sich befestigende Züge nach und nach den Bettler aus unserm Bewußtsein zu verdrängen, er hätte es kaum geschickter anfangen können.

Aber danach dürfen wir bei einem Dichter dieses Ranges fragen, warum er sich die leichte Mühe sparte, den Zauber formell wieder aufzuheben, warum er ihn lieber allmählich im Bewußtsein des Hörers verblassen ließ. Ich denke, es wirkte bei ihm im Unterbewußtsein seine Anschauung vom Seelenleben des liebenden Weibes. Eumaios, Philoitios, Eurykleia, die sonstige Dienerschaft — vor ihnen allen bedurfte Odysseus keiner Beglaubigung, als er sich einmal zu erkennen gegeben hatte. In Penelopes Seele lebte unverblaßt das Bild des Gatten, wie er nach kurzer Ehegemeinschaft vor zwanzig Jahren von ihr geschieden war. Sie geht, auch durch Eurykleias Berufung auf die Narbe noch nicht völlig überzeugt (ψ 83 ὄφρα ἴδωμαι ἄνδρας μνηστήρας τεθνηότας ἢ δ' ὅς

ἔπεφνεν), schwankenden Sinnes und klopfenden Herzens vom Söller in den Saal und setzt sich, Odysseus gegenüber, an die andere Wand. Er bleibt stumm, κάτω ὁράων, er will sie nicht durch seinen Blick beeinflussen. Langes, von Telemach peinlich empfundenenes Schweigen. Der Sohn wird zornig über den vermeintlichen Starrsinn der Mutter: μήτηρ ἐμὴ δύσμητηρ, ἀπηνέα θυμὸν ἔχουσα, und ungerecht: σοὶ δ' αἰεὶ κραδίη στερεωτέρη ἐστὶ λίθοιο. Die Mutter redet in der Erwiderung nur von ihrem Staunen — das sie wirklich erfüllt: wer könnte der Freier Herr geworden sein, wenn nicht Odysseus? Und doch, kann dieser gealterte Mann Odysseus sein? Was verstünde der junge Mensch denn von der wirklichen Hemmung, die sie abhält, in dem ihr Gegenübersitzenden Odysseus zu erkennen? Sie vertröstet ihn auf die untrügliche Probe, die sie anstellen will. Odysseus lächelt; nur über die Probe, die er so leicht bestehen wird? Ich denke, doch auch über die Blindheit seines Weibes, die er aus ihrem Verhalten erschließen muß. Er hatte χ 491 Eurykleias Vorschlag, anständige Kleider anzuziehen, schweigend abgelehnt¹⁶); er war überzeugt, daß Penelope ihn auch so erkennen werde. Er begütigt jetzt den Sohn; die Mutter erweist ihm nur deshalb noch nicht die gebührende Ehre der Bewillkommnung und denkt, er sei's nicht, weil er schmutzig ist und schlechte Kleider trägt. So nimmt er das Bad und zieht sich um; Athene verschönt ihn — was aber keine Entzauberung bedeutet¹⁷). Er kehrt zurück; aber nun hat er die Geduld verloren, nun macht er ihr ernstliche Vorwürfe und macht sich die Worte seines Sohnes (100—102) zu eigen; Eurykleia soll ihm das Bett machen, damit er, wenn auch allein (καὶ αὐτός 171), schlafen kann; Penelope hat ja ein Herz von Eisen. »Wunderliche Frau« hatte er sie 166 angeredet; »Wunderlicher Mann« gibt sie ihm 174 zurück, und nun spricht sie aus, was ihr, gerade ihr die Wiedererkennung schwer macht: μάλα δ' εὖ οἶδ', οἷος ἔησθα ἔξ Ἰθάκης ἐπὶ νηὸς ἰὼν δολιχηρέτμοιο. Die πείρα erfolgt: Eurykleia soll ihm das Bett aus dem Thalamos heraustragen. Und zum erstenmal in

16) Die von Blut befleckten Hände und Füße (χ 406) hatte er sich wohl gewaschen, so gut wie Telemach und die Hirten (χ 478). Das werden wir κατὰ τὸ σιωπώμενον annehmen dürfen, schon wegen des Schwefelns, das doch wohl ein religiöser Akt war; auch hätte ihn dazu Eurykleia auffordern müssen — ein Bad zu nehmen schlug sie ihm nicht vor, weil sie den ἀναγνωρισμός nicht aufhalten wollte. Immerhin, er hatte sich nicht gebadet und konnte sehr wohl ῥυπαῶν von sich sagen.

17) Warum ich die von Kirchhoff statuierte Interpolation nach seinem zweiten Vorschlag (Od.² 558) erst 117 beginnen lasse, zeigt wohl meine Analyse. Ich glaube nicht, daß sie sich rein aussondern läßt. Das Bad, und was dazu gehört, natürlich außer 157—162, darf nicht fehlen; aber 153 kann sich an 116 nicht anschließen. Auch Telemach und die Mägde bis auf Eurykleia wird der Dichter irgendwie entfernt haben. Wenn Odysseus Penelope allein mit ihren Gedanken läßt, so kann ich das nicht mit Kirchhoff tadeln; Odysseus wird wohl gedacht haben: Das geschieht ihr schon recht.

der ganzen Odyssee ist Odysseus nicht der Klügere; er fürchtet wirklich, es habe einer das festgewurzelte Bett vom Boden gelöst. Da endlich weiß sie, daß der geliebte Mann ihr gegenüber sitzt, läuft weinend auf ihn zu und umarmt und küßt ihn: Er darf's ihr nicht verübeln, daß sie ihn nicht gleich so »lieb gehabt« hat (ἡγάπησα); sie fürchtete eben Betrug. Und sie schließt, indem sie, unter Tränen lächelnd, jenen Vorwurf ihres Sohnes wiederholt: πείθεις δὴ μοι θυμὸν ἀπηνέα περ μάλ' ἔοντα.

Diese seelischen Vorgänge wollte der Dichter darstellen, und darum verschmähte er den Zauberstab Athenens. Nur freilich, ein Vers widerspricht dieser Auffassung:

94 ὄψει δ' ἄλλοτε μέν μιν ἐνωπαδίως ἦσκειν,
ἄλλοτε δ' ἀγνώσασκε κακὰ χροὶ εἵματ' ἔχοντα.

Danach hätten wirklich, wie Odysseus es vermutete, die schlechten Kleider die Erkennung verhindert. Dürfen wir mit Düntzer (Kirchhoff, Köchly und die Odyssee, Köln 1872, S. 64) die »wunderlichen« Verse streichen? Oder hieße das, den Redaktor, der ihren Inhalt aus 115 entnommen haben müßte, zum Sündenbock machen?

IV. NEBENSACHE UND HAUPTSACHE.

Vielleicht befremdet es doch, daß ein Dichter, der kunstvoll zu schaffen und seiner Darstellung die vollste innere Wahrheit zu geben vermochte, sich der Gefahr ausgesetzt haben soll, daß ihm ein Verstoß gegen die äußere Richtigkeit nachgewiesen wurde. Aber darüber dachten eben Homer und seine Zuhörer anders.

Diese Geringschätzung des Äußerlichen und Unwichtigen bei aller Sorgfalt, die dem Wesentlichen gewidmet wird, macht sich besonders da bemerkbar, wo es gilt, eine Situation herbeizuführen, die der Dichter haben will, um sie wirksam zu gestalten. »Das schwächste Motiv«, so schreibt Hedwig Jordan (Erzählungsstil S. 62), »genügt, wenn es nur im Augenblick die Handlung vorschiebt. Man muß das immer wieder ins Auge fassen. Alle die Konstruktionen, die nicht mit dieser Grundtatsache rechnen, sind verfehlt. Aber daneben muß man immer scharf auf eins aufmerken, wie richtig und fein das eigentlich Psychologische — im Gegensatz zur äußeren Kausalität — behandelt wird.« Das ist scharf und fein beobachtet, es wird hoffentlich immer mehr erkannt. Von dieser Grundansicht aus ergibt sich für manche viel umstrittene Stücke eine wesentlich andere Beurteilung, als sie sonst gefunden haben und vielfach noch finden.

Für die Teichoskopie aus der gewonnenen Einsicht selber die Konsequenz zu ziehen hat Hedwig Jordan unterlassen, weil sie diese Szene